

Und Gott sprach zu Abraham: So halte nun meinen Bund, du und dein Same nach dir, bei ihren Nachkommen. Das ist aber mein Bund, den ihr halten sollt zwischen mir und euch und deinem Samen nach dir: Alles, was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden.

1. Mose 17, 9-10

In Mai tagte in Bad Segeberg ein Beit Din - ein jüdischer Gerichtshof. Dafür sollen drei anerkannte Rabbiner zusammenkommen, die Fragen an die Kandidaten stellen. Vorher ist es die Aufgabe eines verantwortlichen Rabbiners, die Papiere fertigzustellen, damit das Gericht weiß, wer vor ihm steht - dass er (oder sie) sich ausweisen kann, dass er (oder sie) richtig gelernt hat, integriert ist, von der Gemeinde akzeptiert wird, und dass er (nur die Männer natürlich!) beschnitten ist.

Kaum ein Thema ist heutzutage so aufregend in den jüdischen Gemeinschaft Deutschlands wie die Frage: Wer ist Jude? und damit verbunden: Kann man Jude werden? Das Thema ist hier so wichtig, einmal, weil so viele Juden ihr Judentum während der Shoah verloren haben - zusammen mit ihren Rabbinern, Lehrern und Familien. Das jüdische Leben, das nach dem Krieg in Deutschland aufgebaut wurde, war dadurch gekennzeichnet, dass es nicht sehr spirituell und nicht sehr intellektuell war. Es war eine Schicksalsgemeinschaft, eine Trostgemeinschaft, wo Überlebende ohne viel Wissen, ohne viel Glauben, aber mit einer ethnischen und historisch gebundenen Identität zusammenkommen konnten.

Zum anderen kamen auf einmal viele Menschen aus dem ehemals abgeschnittenen Osten, von denen auch viele nicht sehr jüdisch waren. Sie hatten ein Elternteil oder Großelternteil, das auf dem Papier jüdisch war, wurden aber atheistisch erzogen, und sind in einem atheistisch und ideologisch geprägten System aufgewachsen. Nichtsdestotrotz gehörten sie irgendwie auch zur jüdischen Gemeinschaft. Aber wie? Wie könnte man mit diesen Menschen eine lebendige, religiöse Gemeinschaft hier in Deutschland aufbauen, nicht nur eine politische Vertretung, ökonomische Hilfe, kulturelle Unterstützung oder ethnische Gemeinschaft, sondern ein religiöses Leben?

Nach mehr als zwanzig Jahren kann man zurückblicken und sagen: Ein großer Erfolg war es nicht. Dies hat unterschiedliche Gründe, Tatsache ist: Es gibt jetzt sehr viele sogenannte Gemeinden in Deutschland, aber in kaum einer davon gibt es regelmäßige und gut besuchte Gottesdienste, regelmäßiges jüdisches Lernen und Leben. Man sieht leere Synagogen und veraltete Strukturen, man sieht Gemeindevorstände, die sich starr gegen alle möglichen Veränderungen einsetzen. Und man sieht Gemeinden, die keine Gemeinden sind, sondern nur 'Körperschaften' - Körper ohne Seelen.

In meiner Erfahrung sind genau die Menschen, die freiwillig und bewußt entscheiden, jüdisch zu werden, diejenigen, die so viele von den nötigen Qualitäten in die Gemeinden einbringen könnten - wenn es ihnen erlaubt wird. Wenn jemand sagt: "Ich möchte als Jude anerkannt werden, ich bin bereit in den Bund mit Awraham zu gehen (das bedeutet, Beschneidung für Männer), ich möchte unsere Gebete und Geschichte und Feiertage lernen und feiern", dann soll es natürlich möglich sein, diese Menschen aufzunehmen. Und das machen wir mit diesem 'Beit Din.'

Ja, es ist aufwendig, aber nicht unmöglich. Man bekommt keinen Führerschein ohne Prüfung, keine Stelle ohne Examen, keinen Reisepasse ohne Dokumente. Unsere Gottesdienste sind an allen offen, aber unser Mitgliedschaft und Stimmrecht ist den Vollmitgliedern vorbehalten.

Landesrabbiner Dr. Walter Rothschild

Gekürzte Fassung eines Beitrags für das Mitteilungsblatt „Jüdisches Schleswig-Holstein“, Juli 2011